

Stigma – Identitätsstrategien im prekären Umfeld

Voraussetzungen für die Rede von Identität im Kontext antiker Texte

Der Begriff „Identität“ gehört zu den meist gebrauchten Schlagwörtern der Sozialwissenschaften und auch in anderen Geisteswissenschaften kommen immer weniger Publikationen ohne diese Begrifflichkeit aus, so ist auch in der Erforschung des Neuen Testaments ein nahezu inflationärer Begriff geworden. Kann man diesen Begriff, der seinen Siegeszug erst ab dem 20. Jhd. antrat, jedoch überhaupt als Schablone für antike bzw. vormoderne Texte verwenden?

Geht man dem Wort „Identität“ nach, so muss man feststellen, dass es sich hierbei um keinen klassisch philosophischen Terminus handelt; vielmehr überrascht auch, dass der Begriff relativ jung ist: erstmals trifft man beim frühkirchlichen Theologen¹ Cyprian von Karthago († 258) auf diesen Begriff, mit Boethius († 526) gehört die zweite literarische Verwendung schon der ausgehenden Antike an. Etymologisch gesehen handelt es sich bei Identität um ein Kunstwort, dessen Kern *idem* (abgeleitet vom Personalpronomen *is/ea/id*) mit *selbst* zu übersetzen ist. Spricht man daher von Identität im Kontext der Antike bedient man sich zwar eines lateinischen Begriffs, dieser hat aber zur Zeit der Textabfassung nicht existiert und seine heutige Bedeutung erst später erhielt.

Dennoch gibt es eine breite Reflexion darüber was moderne Diskurse mit dem Identitätsbegriff verbinden. Im Bereich logischer Identität wird dies deutlich sichtbar. So gehört die Frage nach der Möglichkeit eines gleichbleibenden Selbstandes über die Veränderungen von Körper und Zustand hinaus zu den Urfragen antiken Denkens. Bereits Homer lässt sowohl in der Ilias als auch in der Odyssee Tote erscheinen, die sofort mit den Lebenden (i.e. Patrokolos bzw. Achill) zu identifizieren sind, auch wenn sich ihr Zustand (aufgrund ihres Todes und Übergangs in den Hades) massiv geändert hat. Die Problematik eines Spannungsfeldes zwischen Differenz und Identität taucht deutlich bei Heraklit († 460 v.Chr.) auf. Die in seinem bekannten Logion festgehaltene These, man könne nicht zweimal in denselben Fluss steigen², verneint die Frage nach einer durchgehenden Identität trotz ständiger Veränderung³. In dieser Tradition steht auch Plutarch († 125 n.Chr.), der Heraklits Aussage auf den sich ständig verändernden Menschen überträgt, der als Neugeborener nicht derselbe sei, als der Greis.

¹ Interessant ist, dass sowohl der Identitäts- als auch der Personenbegriff – als wichtige Schlüsselwörter des modernen Denkens – in ihrer Begrifflichkeit ihren Anfang in den Diskursen der frühen Kirche zu nehmen scheinen.

² Ποταμῷ γὰρ οὐκ ἔστιν ἐμβῆναι δις τῷ αὐτῷ.

³ Dennoch ist gerade bei geographischen Objekten interessant zu beobachten, dass sie, trotz ständiger Veränderung von Substanz, Quantität und Lage (etwa verändertem Flussbett), ihren Namen und damit ihre Identität, oft über Generationen hinweg bewahren.

Bedeutende philosophische Zugänge in der Frage nach Identität wurden fernerhin durch Platon und Aristoteles gelegt. In der Herausforderung ob das Selbe mit sich identisch sein kann und ob es eine Identifikationsmöglichkeit zwischen unterschiedlichen Dingen geben kann. Die im Parmenides-Dialog vorgeschlagene Möglichkeit einer Differenzierung von Identität scheint dem Dilemma zwischen vollkommener, nicht unterschiedener Identität ($A=A$) und absoluter Unterschiedenheit ($A\neq B$) zu entkommen. Identität, so denkt es Aristoteles in der „Metaphysik“ weiter, kann auch in Relationen ausgesagt werden. Zwei Rechtecke können trotz unterschiedlicher Lage und Größe dennoch hinsichtlich anderer Relationen identisch sein.

Hinzu kommt noch ein breites Spektrum an Zugängen zu Gruppen-Identitäten, für die Situation von Minoritäten in etwa bei Philon von Alexandrien. Als Beispiel hierfür möchte ich jedoch die literarische Reflexion in Ovids Metamorphosen nennen. Die hier erwähnten lykischen Bauern behalten trotz ihres existenziellen Wandels in Form und Körper (Latona verwandelt sie in Frösche) doch an ihren für ihre Gruppe wichtigen Merkmalen identifizierbar.

Erving Goffman: Stigma

Zu den möglichen sozialwissenschaftlichen und sozialpsychologischen Zugängen für eine Hermeneutik antiker Texte bieten sich eine Reihe von Ansätzen an. Für die Situation diskreditierbarer Minoritäten, wie sie etwa im Neuen Testament anzutreffen sind, drängt sich etwa die Stigma-Theorie auf, die der US-amerikanische Sozialpsychologe Erving Goffman in seinem 1963 veröffentlichten Buch „Stigma – Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“ darlegt. Die Bezeichnung Stigma (von $\sigma\tau\acute{\iota}\zeta\omega$ – brandmarken) wird hier nicht im Kontext der Mystik (das Auftreten der Wundmale Jesu wie etwa bei Franz v. Assisi) sondern im Horizont der Diskriminierung einer Person oder Gruppe durch die Majoritätsgesellschaft. Goffman zählt hierfür drei verschiedene Ursachenkategorien auf, die – jeweils abhängig vom gesellschaftlichen Umfeld – zu einem Stigma führen können:

- Physische Deformationen und Krankheiten
- Individuelle Charakterfehler
- Phylogenetische Stigmata (Ethnie, Nation, Religion)

Das Verhalten von derart stigmatisierten Individuen und Gruppen kann besonders im Kontext der Begegnung mit Menschen, die dieses Stigma nicht teilen zu einem interessanten Vorgang werden. Dabei macht es einen bedeutenden Unterschied, ob es sich um *diskreditierte* Menschen handelt, deren Stigma offensichtlich erkenntlich ist oder um *diskreditierbare* Individuen. Letztere stehen vor der Herausforderung eines gezielten Informationsmanagements, das sie an den Tag legen müssen, da ihr Stigma nicht ohne

weiteres offenbar ist. Die Handlungsstrategien die sie verfolgen können liegen entweder in den Extremen der Täuschung oder der vollständigen Autodiskreditierung, oder aber in der Technik des Kuvrierens. Diese Handlungsoption beinhaltet einerseits für den Gegenüber das Wissen um das Stigma. Andererseits versucht der Stigmatisierte dem diskreditierenden Merkmal keine Beachtung zu geben, sondern vielmehr durch kommunikative und andere soziale Techniken zu verhindern, dass sich ein negativ konnotiertes Persönlichkeitsmerkmal zu sehr aufdrängt.

Für Goffman spielt hierbei auch eine Rolle welche Gruppe als Vergleichsgröße herangezogen wird. So werden Identitätsstrategien entwickelt, die etwa die Ingroup der Stigmatisierten als bevorzugte Normgruppe verwenden. Für Stigmatisierte spielt es demnach eine große Rolle in der Gruppe der Leidensgenossen geschätzt zu werden und hier einen hohen Status zu genießen. Leicht zu kuvrierende Stigmata werden hierbei offensiv zur Schau gestellt. Dabei kommt es auch zum Phänomen, dass das abwertende Verhalten der Majorität gewissermaßen gespiegelt wird, indem man die Vorurteile die einem selbst widerfahren auf die stigmatisierende Gruppe projiziert. Anders geschieht dies, wenn sich Stigmatisierte an der Outgroup der Nicht-Stigmatisierten hin orientieren und diese zum Maßstab nehmen. Ihr Verhalten wird von häufigen Versuchen des Kuvrierens begleitet sein. Daneben sind soziale Interaktionen vor allem davon begleitet, herauszustellen, dass man doch „ganz normal“ sei, bzw. jeder auf seine Weise anders. Dieses Outgroupverhalten jedoch kann zu Spannungen mit der Gruppe der Stigmatisierten führen und in gewisser Hinsicht auch zu einem Identitätsverlust hinsichtlich der früheren Gruppenidentität.

Als Schablone zur Interpretation antiker Texte scheint ein goffmanscher Zugang zu Identitätskonstruktionen über diskreditierende Merkmale ein möglicher Schritt zu sein gerade die Strategien für das prekäre Umfeld zu umreißen, die sich in Zeiten der Verfolgung für Minderheiten ergeben. Gerade die Situation der neutestamentlichen Gemeinden, die als Adressaten von 1Petr und Offb fungieren, kann sehr scharf umrissen werden. Strategien des Kuvrierens finden sich in diesen Texten ebenso wie die der Autodiskriminierung. Dazu lässt sich auch ein ausgeprägtes Ingroup/Outgroup-Denken nachweisen.

Literaturnachweis:

Goffman, Erving, Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main ²²2014.

Guttenberger, Gudrun, Passio Christiana. Die alltagsmartyrologische Position des Ersten Petrusbriefes (SBS 223), Stuttgart 2010.

Strecker, Christian, Identität im frühen Christentum? Der Identitätsdiskurs und die neutestamentliche Forschung, in: *Öhler, Markus* (Hg.), Religionsgemeinschaft und Identität. Prozesse jüdischer und christlicher Identitätsbildung im Rahmen der Antike, Neukirchen-Vluyn 2013, 113–167.

Präsentation: http://prezi.com/vqxcrn-ozj0b/?utm_campaign=share&utm_medium=copy